

„MITTEILUNGEN“
DER
DEUTSCHEN GESELLSCHAFT
FÜR NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS
BAND XXVIII TEIL I

Der Shintoismus
als Quelle des
Japanischen Volkscharakters
und
Nationalgeistes.

KURT MEISSNER

TŌKYŌ

1939

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
für NATUR- und VÖLKERKUNDE OSTASIENS

Tōkyō-shi, Kōjimachi-ku, Hirakawa-chō, 2-chōme, 7

Kommissionsverlag von
OTTO HARRASSOWITZ, LEIPZIG.

Der Shintoismus
als Quelle des
Japanischen Volkscharakters
und
Nationalgeistes.

KURT MEISSNER



TŌKYŌ

1939

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
für NATUR- und VÖLKERKUNDE OSTASIENS

Tōkyō-shi, Kōjimachi-ku, Hirakawa-chō, 2-chōme, 7

Kommissionsverlag von
OTTO HARRASSOWITZ, LEIPZIG.

Der Shintoismus als Quelle des japanischen Volkscharakters und Nationalgeistes.

KURT MEISSNER

In den vorangegangenen Aufsätzen dieses Bandes über Japans Nationalgeist wurde gezeigt, wo und wie das gesamte japanische Volk zu nationalem Denken erzogen wird. Trotzdem scheint uns die große nationale Geschlossenheit des japanischen Volkes damit noch nicht genügend erklärt zu sein. Gibt es doch in Japan ein Parlament und politische Parteien, die Parteikämpfe voraussetzen und dadurch die Einigkeit stören müßten. Gibt es doch ferner eine nur wenig gezügelte Presse, die sich durchaus nicht scheut, Angriffe auf die Regierung oder hochgestellte Mitglieder der Regierung zu machen. Überdies haben die Japaner in den letzten zwei Generationen die liberalen und marxistischen Ideen des Abendlandes kennen gelernt und auch das Christentum hat gewaltige Anstrengungen gemacht, in Japan andere Religionen zu verdrängen.

Alle diese im alten Japan unbekanntem Einflüsse haben Japans nationale Geschlossenheit nicht zersetzen können. Die beste nationale Erziehung in der Schule, beim Heer, in den Jugendverbänden, durch Theater, Literatur usw. hätte schwerlich der nationalen Geschlossenheit genügend Widerstandskraft verliehen, um so gefährliche Störungen abzuwehren. Dies gelang aber, weil man in Japan das patriotische Denken des Volkes im Shintoismus religiös unterbauen und dem Volke in seiner Dynastie nicht nur einen weltlichen sondern auch einen religiösen Mittelpunkt geben konnte.

Die alte Shintô-Religion war ursprünglich die Religion eines sehr naturnahen Volkes, welches, wie viele Naturvölker, die natürlichen Dinge um sich herum beseelt glaubte und welches ferner glaubte, daß die Verstorbenen irgendwie weiter leben, und deshalb seine Vorfahren verehrte. Der Kaiser war nicht nur weltlicher Herrscher, sondern gleichzeitig Hoher Priester und direkter Nachkomme und Nachfolger der Shintô-Götter, die nach der Mythologie Japan geschaffen und das Reich gegründet hatten.

Heute beschränkt der offizielle, staatliche Shintoismus (Jinja-Shintô) sich auf die göttliche Verehrung der Kaiserlichen Vorfahren, die göttliche Verehrung der Sippen und Sippengruppen (ursprünglich „uji“-Vorfahren als Dorf-Gemeinde- oder Bezirksgottheiten, die Verehrung der um Kaiserhaus und Vaterland verdienten, verstorbenen Volksgenossen und auf die Verehrung der eigenen Familienvorfahren.

Es gibt in Japan außer dem Ise-Schrein, der eine höchste Sonderstellung einnimmt, und außer einigen kaiserlichen Schreinen, in denen kaiserliche Ahnen verehrt werden, rund 110,000 Shintô-Schreine, wobei die unzähligen Schreine, die man in Schulen, Hospitälern, Privathäusern, Fabriken usw. findet, nicht mitgerechnet sind. Diese 110,000 Schreine unterstehen dem Innenministerium, und zwar die wichtigsten ca. 200 unmittelbar und der Rest mittelbar, d.h. die letztgenannten unterstehen den Provinzialregierungen, Gemeindebehörden usw., die ihrerseits dem Innenministerium unterstehen.

Klugerweise hat die japanische Regierung die Aufsicht über Buddhismus, Christentum und andere Religionen und sogar die Aufsicht über den Sekten-Shintô (Kyôha-Shintô) ganz getrennt gehalten von der Aufsicht über den offiziellen, staatlichen Shintoismus. Während, wie gesagt, die Schreine des Staatshintoismus dem Innenministerium unterstehen, werden alle übrigen Religionen vom Unterrichtsministerium beaufsichtigt. Durch diese kluge Regelung ist der Staatshintoismus ganz aus dem Religionskampf herausgehoben und viel freier gemacht. Er allein wird vom Staate unterstützt. Alle anderen Religionen müssen ohne Staatsunterstützung auskommen.

Der staatliche Shintoismus soll nach der offiziellen Auffassung keine Religion sein sondern nur ein nationales Ritual.

Deshalb brauchen Japaner, die sich für ihre Person zum Buddhismus oder Christentum bekennen, deswegen den Shintoismus nicht aufzugeben. Täten sie es, so würden sie als Verräter an Kaiserhaus, Vaterland und Vorfahren angesehen werden.

Der Shintoismus oder Kami-Glaube ist bekanntlich seit der vorgeschichtlichen Zeit Japans nationale Religion gewesen. Später ist die Shintô-Religion zwar manchmal lange Zeit vom Buddhismus und Konfuzianismus stark überwuchert worden, aber der Glaube an die Kami, der Ahnenkult und die Verehrung der Kaiserlichen Ahnen ist doch niemals erloschen.

Deshalb war es verhältnismäßig leicht, den Shintoismus zur religiösen oder religionsähnlichen Grundlage des neu geeinten Staates zu machen, als Japan sich in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von den Resten der Feudalherrschaften frei machte. Anfangs (1869 bis 1872) wollte man den Buddhismus einfach unterdrücken. Dann aber sah man ein, daß solch ein radikales Vorgehen unklug und gefährlich sein würde. Man sah ein, daß Buddhismus und andere Religionen ihre eigenen Aufgaben hatten und nicht mit dem Shintoismus in Wettbewerb zu stehen brauchten, wenn man dem Shintoismus seine wichtigen Sonderaufgaben

gab und ihn seines religiösen Charakters etwas entkleidete. Der Shintoismus sollte fortan nur die Aufgabe haben, das nationale Bewußtsein in's Volk zu tragen, die nationale Tradition zu pflegen und das Kaiserhaus in jeder Beziehung zum heiligen Mittelpunkt der geeinten Nation zu machen.

Man wurde also gegen den Buddhismus und sogar gegen das bisher verbotene Christentum tolerant. Aber man machte sich sofort an die Aufgabe, den Shintoismus der Staatsführung dienstbar zu machen und ihn der neuen Staatsform anzupassen. Man unterdrückte im Shintoismus nach und nach alles allzu Primitive und alles, was sich im Laufe der Jahrhunderte an Ungeeignetem in den Shintoismus eingeschmuggelt hatte. Auf der anderen Seite förderte man alles das, was Kaisertrou und Vaterlandsliebe dienen konnte.

So erhielt man einen geläuterten Shintoismus, nicht nur ein Ritual sondern eine Art religiöse Nationalbegeisterung, gipfelnd in religiöser Verehrung des Kaisers als Inkarnation der Shintogötter, die Japan gegründet und seit Urzeiten geschützt und beherrscht haben. Kamikult und Landesregierung wurden wieder wie in der Urzeit zu einer Einheit zusammengeschmolzen.

Diese Läuterung oder Entwicklung des Shintoismus wurde behutsam und langsam aber zielsicher durchgeführt. Nach den vierundvierzig Jahren der Meiji-Periode war das, was die Regierung als Shintô verstanden haben wollte, schon zum Volksglauben geworden. Als Kaiser Meiji starb (1912), war die Errichtung des großartigen Shintô-Schreins in Yoyogi in Tôkyô für das ganze dankbare Volk eine Selbstverständlichkeit. Jeder, der sich durch die herrlichen Parkanlagen diesem Schreine nähert, wird, ebenso wie in Ise, das Gefühl haben, auf heiligem Boden zu wandeln. Auf Abendländer machen die schlichten Shintô-Schreine einen feierlicheren, heiligeren Eindruck als die buddhistischen Tempel.

Auch nach der Meiji-Periode wurde in der Pflege und Förderung des Shintoismus nicht nachgelassen. So fortschrittlich gesinnt die Japaner auch sind, die göttliche Kaiserverehrung ist heute noch tiefer im Herzen des Volkes verwurzelt als vor 25 Jahren.

Die Japaner sagen, daß ihr Shintôismus bodenverwachsen und den Japanern natürlich, sozusagen angeboren sei. Trotzdem vergessen die Japaner nicht, daß selbst ein Glaube, der im Erbgut des Volkes wurzelt, ständiger Pflege bedarf. Zusammen mit dem japanischen Volke hat sich selbstverständlich auch der Shintoismus gewandelt. Aus dem Animismus eines Naturvolkes ist nach zweitausend Jahren religiöser Patriotismus einer Weltmacht geworden. Die notwendige Pflege dieses religiösen Patriotismus

überlassen die Japaner aber nicht den Shintô-Priestern. Die Japaner sind der Ansicht, daß die Einprägung durch die Schule einfacher und sicherer ist, und der Erfolg hat diese Ansicht bestätigt.

In den japanischen Schulen wird im Unterricht so oft wie möglich der Sinn der Jugend auf Vaterlandsliebe und Verehrung des Kaiserhauses gerichtet. In jeder Schule wird ein Bildnis des Kaisers aufbewahrt und heilig gehalten. Bei Schulfeiern wird es nach Verlesung des Erziehungserlasses Kaiser Meijis in tiefer Andacht enthüllt. Das Kaiserbild wird sorgfältig aufbewahrt, neuerdings meist in einem etwas abgesonderten, feuersicheren kleinen Gebäude. Wenn die Schüler an diesem Gebäude vorbeigehen, so verbeugen sie sich. Sie verbeugen sich auch, wenn sie auf ihrem Schulweg unbeaufsichtigt bei Shintô-Schreinen vorbeikommen.

Neben den günstigen rassistischen, geographischen und sprachlichen Gegebenheiten, ist der Shintoismus die wichtigste Kraft für die Bildung des japanischen Nationalcharakters. Naturliebe, nationales Sicheinsfühlen, Selbstvertrauen, Selbstaufopferung, Untertanentreue und Heimats- und Vaterlandsliebe entspringen alle aus dieser Shintô-Quelle. Selbstverständlich sprudelt diese Quelle stärker in Zeiten nationaler Not oder Erhebung und weniger deutlich in Zeiten, in denen viel fremdes Kulturgut aufgenommen wird.

Aber es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß gerade der Shintoismus der Schmelztiegel ist, der die Zauberkraft besitzt, solches landesfremde Kulturgut so umzuschmelzen, daß selbst sehr unjapanische Gedanken zu einer neuen Kraftquelle für Dai-Nippons nationales Leben werden. Daß die zum Shintoismus gehörende Verehrung der eigenen Vorfahren meist vor dem buddhistischen Hausaltar dargebracht wird, zeigt, wie in Ostasien auf religiösem Gebiete alles durcheinanderght. Es zeigt aber auch, wie der Shintoismus als zauberkräftiger Schmelztiegel selbst höchststehende landesfremde Religionen zum vaterländischen Dienst umschmilzt. Die Japaner sind ja, wenn auch nicht immer, so doch periodenweise, sehr geneigt, fremde Gedanken oder fremdes Kulturgut in ihr Land einzuführen. Aber sie tun dies immer nur mit dem Ziele, dadurch irgendwie ihrem Lande zu nützen. Sie wollen das von den Vorfahren geerbte Reich irgendwie verbessert an ihre Nachfahren weitergeben. Sie wollen vor den Hausaltar treten und zu den Kami sagen können: „Dies habe ich mit Eurer Unterstützung geleistet“.

Solche Gedanken spielen bei allem, was Japaner tun, immer bewußt oder unbewußt mit oder sie sollten es doch tun. Natürlich gibt es auch in Japan viel Eigennutz. Gäbe es ihn nicht, so wäre die nationale Erziehung

ja nicht nötig. Aber jedenfalls spielt das Verantwortungsgefühl den Ahnen und Kami gegenüber eine sehr große Rolle, auch im täglichen Leben.

Hat der Japaner etwas für die engere Heimat getan, so wird er mit Stolz vor den Dorf-Schreinen treten. Zieht der Japaner in den Krieg, so wird er leichter auf dem Schlachtfeld sterben, wenn er daran denkt, mit welcher Ehrfurcht seine Nachkommen den für Kaiser und Vaterland gefallenen Vorfahren ehren werden. Er wird sich leichter opfern, weil er weiß, daß er im Yasukuni-Schrein in Tôkyô vom ganzen Volk und sogar vom Kaiser höchstpersönlich Ehrung genießen wird.

Seit ältester Zeit ist es Sitte, daß bei wichtigen Staatsereignissen und an hohen Feiertagen der Kaiser selbst in den Heiligtümern im Palaste Gottesdienste abhält oder seinen Ahnen Bericht erstattet. Bei wichtigen Ereignissen, wie Kriegserklärung oder Friedensschluß, schickt der Kaiser seine Vertreter nach Ise, um dort der Kaiserlichen Ahnherrin Amaterasu Omikami Meldung zu machen. Jeder Minister und jeder Botschafter geht nach Ise, um dort der Kaiserlichen Ahnherrin seine Ernennung zu melden und ihr zu geloben, dem Kaiser treu zu dienen. Manchmal geht der Kaiser selbst nach Ise, um seiner Ahnherrin die Beendigung eines siegreichen Krieges oder ein anderes hochwichtiges Staatsereignis mitzuteilen. Solche Kulthandlungen des Kaiserhauses bilden für die ganze Nation einen Mittelpunkt.

In der Familie hat gewöhnlich der Familienälteste das Amt, den Ahnen und den Kami die schuldige Verehrung zu erweisen. Er spricht zu ihnen und über sie als ob es lebende Menschen wären. In den Dorfschreinen sind die Priester oft Nachkommen der in den Schreinen göttlich verehrten Persönlichkeiten.

Ob der Japaner zu den eigenen Vorfahren oder zu lokalen Gottheiten oder zu kaiserlichen Ahnen betet, immer werden dadurch die Gedanken auf die Vergangenheit gelenkt bis zurück zur Reichsgründung und Mythologie. Ein Volk, das Tag für Tag an die Vorfahren denkt, pflegt selbstverständlich die Tradition. In der Tat ist in Japan die Tradition noch stärker als der Drang zum Fortschritt, beide zusammen ergeben eine besonders glückliche Kräftekomponente.

Ein Volk, das fest daran glaubt, daß sein Kaiserhaus von den Göttern über das Land gesetzt und selbst göttlichen Ursprungs ist, wird ganz von selbst dem Herrscherhause treu ergeben und zur Selbstaufopferung für Kaiser und Reich bereit sein. Vaterlandsliebe, Untertanentreue, Traditionsgelundenheit, Verantwortungsgefühl, Todesverachtung und Selbstauf-

opferung entspringen also alle in hohem Maße der im Shintoismus enthaltenen Ahnen- und Kaiserverehrung.

Nun gibt es aber im Shintoismus außer der Ahnen- und Kaiserverehrung noch zahlreiche Überbleibsel des uralten animistischen Naturglaubens. Berge, Bergbäche, Felsen, Wasserfälle und alte Bäume und noch vieles andere werden in Japan heute noch angebetet. Die Japaner werden hiervon auch so bald nicht lassen; denn sie besitzen die Naturverbundenheit ihrer Vorfahren heute noch in hohem Maße. Wer vor dem Fuji steht, empfindet, selbst wenn er ein Ausländer ist, daß dieser Berg erhaben ist und etwas Heiliges hat. Es ist ein einfaches und ganz natürliches Gefühl, daß man vor solcher heiligen Erhabenheit eine Ehrenbezeugung machen muß. Und wer den Bergbach beim Heimatdorf, zu dem seit Jahrhunderten alle Ahnen gebetet haben, als beseelt empfindet und deshalb in einem persönlichen Verhältnis zu ihm steht, wird ganz von selbst die Natur und die Heimat und damit das Vaterland innig lieben.

Es mag genügen, im Rahmen dieses Bandes nur so viel über den Shintoismus zu sagen. Wer mehr darüber wissen möchte, sollte die guten Bücher von K. Florenz, W. Gundert, Emil Schiller, G. Kato, W. G. Aston, H. Bohner usw. studieren. Dieser Aufsatz soll dem Leser dieses Bandes nur einprägen, daß es den Japanern gelungen ist, die nationale Erziehung ihres Volkes religiös zu unterbauen, wobei sie das große Glück hatten, an die Staatsreligion ihrer Vorfahren anknüpfen zu können, und daß die Japaner viele Züge ihres Volkscharakters und Nationalgeistes dem Shintoismus verdanken.
